

Das Erbe von Sillisyl

Von Max Quellstein

Buchbeschreibung:

Endlich ausruhen! Nach den Strapazen der letzten Tage freuen sich Xzar und Shahira auf einige ruhige Tage.

Doch ihr Schicksal will es anders. Ein gnadenloser Verfolger und ein missglückter Hinterhalt bringen die beiden in eine schreckliche Lage: Shahira wird verschüttet und die beiden voneinander getrennt.

Xzar muss seine Reise alleine fortsetzen, ohne zu wissen, ob seine Liebste das schreckliche Unglück überlebt hat. Und sein Weg wird kein leichter werden. Mit seiner Vergangenheit konfrontiert, wird er die Reise in die geheimnisvolle Stadt Sillisyl antreten.

An anderer Stelle müssen die Helden einen Pakt mit dem Feind eingehen, um gemeinsam einen Ausweg aus einer gefährlichen Lage zu finden. Doch das ist keine einfache Aufgabe, denn ihr Weg führt sie durch endlose Tunnel, in denen noch unbekannte Gefahren lauern.

Wird Xzar seine liebste Shahira wiederfinden und wird er nach seinem Besuch in Sillisyl noch immer derselbe sein?

Das Erbe von Sillisyl

Von Max Quellstein

c/o Anke's Nähstübchen
Rosenweg 132
53757 Sankt Augustin

info@max-quellstein.de
www.max-quellstein.de

2. Auflage, 2020

© 2020 Max Quellstein – alle Rechte vorbehalten.

c/o Anke's Nähstübchen

Rosenweg 132

53757 Sankt Augustin

info@max-quellstein.de

www.max-quellstein.de

www.facebook.com/quellsteinmax

www.instagram.com/maxquellstein_autor

Beobachtung

Wieso lagerten sie so lange? Die Sonne stand mittlerweile schon hoch am Himmel. Wollten sie nicht weiterreisen? Hätte er gewusst, dass sie sich so viel Zeit ließen, wäre er noch etwas länger in der Taverne geblieben. Zwar war das Dorf Darnhusen ein schäbiger Fleck auf der Landkarte, aber immer noch besser, als hier im Gras zu liegen und zu warten. Eines der Schankmädchen hatte ihm dort zumindest das Bett gewärmt; gegen silberne Münzen versteht sich. Am Ende hatte er sie dann aber, um genau diese, betrogen. Ihre Gesellschaft war ihm angenehm gewesen, aber sie dafür zu entlohnen, hatte er nie vorgehabt. Er war des Nachts heimlich aufgebrochen. Er lachte in sich hinein; vielleicht hatte er dabei sogar vergessen, den Wirt zu bezahlen. Aber was machte das schon. Er würde das Dorf sicherlich nie wieder besuchen.

Ja, es war ein Verbrechen und sie würden ihn ganz sicher dem Büttel melden. Aber was würden sie diesem sagen? Dass er einen Mann suchen sollte, der mehr als dreißig Sommer erlebt hatte, mit grünen Augen und der das braune Haar kurz trug. Dazu hatte er einen unauffälligen, struppigen Bart. Diesem hatte er sich allerdings gestern entledigt. Gut, vielleicht war die Narbe auf seiner Wange ein Merkmal, aber auch das machte ihn nicht einzigartig. Der Kerl, den der Wirt beschreiben würde, hatte abgenutzte Kleidung und war lediglich mit einem Rapier bewaffnet. Nein, so jemanden würden sie nicht suchen. Wahrscheinlich sah jeder zweite Fremde, der durch das Dorf zog, so aus. Außerdem hatte er es vermieden, seine gesamte Ausrüstung mit in diese Taverne zu nehmen, sodass sie einen gänzlich anderen vorgefunden hatten. Mittlerweile war er allerdings vier Tage von dem Dorf entfernt. Er war sich sicher, dass man ihn nicht verfolgte.

Wenn er seinen Auftrag abschloss, würde er sicherlich nie wieder in ähnlich heruntergekommenen Häusern absteigen. Dann würde er in den edelsten Gasthäusern wohnen, die besten Speisen von silbernen Tellern schmausen und die teuersten

Weine trinken. Die Mädchen würden sich darum reißen, bei ihm liegen zu dürfen, und dann hätte er sicherlich auch die eine oder andere Münze für besondere Gefälligkeiten in seinem Beutel übrig.

Er grinste bei diesem Gedanken und bei der versprochenen Belohnung: Eintausend Goldstücke, wenn er den Auftrag erfüllte. Einhundert hatte man ihm im Voraus gegeben. Die Anzahlung reichte selbst dann für einige Zeit, wenn man auf großem Fuß lebte. Aber die restlichen neunhundert waren selbstredend noch verlockender.

Ihm war durchaus bewusst, dass der Lohn nicht leicht verdient war, und man bot ihm diesen nicht nur an, damit er ein Schwert stahl. Nein, man wollte, dass der derzeitige Besitzer mit verschwand. Und man hatte ihm verständlich gemacht, dass ein Verschwinden der übrigen Begleiter zusätzliche Münzen einbrachte. Mehr als einmal hatte man betont, dass der Auftrag schwer werden würde. Er hatte dies zur Kenntnis genommen. Es hatte ihn aber nicht sonderlich beeindruckt. Schon viele Male zuvor hatte er solch unmögliche Aufträge angenommen und sie alle erfolgreich abgeschlossen. Wahrscheinlich war man deshalb auch auf ihn zu gekommen. Mittlerweile hatte er sich einen gewissen Ruf erarbeitet und es sogar schon erlebt, dass Mütter ihren Kindern beängstigende Geschichten erzählten; von der Schattenklinge, dem Mann aus den Schatten, der Kinder holt, die nicht artig waren.

Auch wenn er ahnte, was diese Geschichten bei Kindern auslösten, würde er niemals die Klinge gegen eines erheben. Diesem Prinzip blieb er treu. Andere seiner Profession waren da sicherlich mitleidloser und manch einer würde für Gold und Silber alles tun. Er aber nicht. Auch wenn von seinem Gewissen in den letzten Jahren nicht mehr viel übrig geblieben war, so war der Mord an Kindern jenseits jeglicher Abscheulichkeit.

Man nannte ihn die Schattenklinge. Allerdings benutzte er seine Klinge eher selten für einen Mord. Er bevorzugte den Bolzen und das Gift. Er hatte sich seine eigene Armbrust anfertigen lassen und sie hatte einen ordentlichen Betrag gekostet. Aber dafür war sie unverwechselbar und zuverlässig. Sie besaß einen ausgeklügelten Mechanismus, der nach einem Schuss

dafür sorgte, dass die Sehne mit zwei kräftigen Handgriffen schnell nachgespannt werden konnte. Somit war er in der Lage einen zweiten Schuss binnen weniger Augenblicke abzufeuern. Er hatte einst überlegt, eine kleinere Armbrust zu kaufen; eine mit zwei eingelegten Bolzen. Allerdings mangelte es diesen an Reichweite und die war gerade in seinem Gewerbe mehr wert als sonstige Spielereien.

Andere Auftragsmörder schworen auf das Töten aus nächster Nähe. Ihrer Meinung nach konnte man nur so sicher sein, dass das Opfer wirklich tot war. Das stimmte zwar und ja, ein Bolzen konnte auch vorbei gehen, aber bei hochrangigen Zielen war es schwierig, nah heranzukommen. Zumal diese auch selten ohne Leibwache lebten.

Die wenigsten Aufträge waren in ein paar Stunden erledigt, denn es bedurfte einer guten Planung. An erster Stelle stand dabei, dass man sein Ziel kennenlernte. Man musste wissen, wen man jagte, wo er sich gerne aufhielt, und welche Gewohnheiten für ihn wichtig waren. Danach galt es einen Ort für die Tat zu wählen, einen Weg hin, und vor allem auch wieder zurück. Im besten Fall hatte man auch noch einen letzten Fluchtweg, wenn alles andere scheiterte. War dies alles gut vorbereitet, dann war der Schuss nur eine Kleinigkeit. Sein größtes Risiko bestand immer darin, sein Zeichen zu hinterlassen: Eine schwarze Feder, in dessen Kiel sich das Blut des Opfers befand. Und das gelang nur, wenn er nach dem tödlichen Schuss noch einmal in die Nähe des Opfers kam. Seltsamerweise machte dies für ihn einen zusätzlichen Reiz aus, der die Gefahr überwog, entdeckt zu werden.

Jetzt lag er im Gras und sah erneut auf die Gruppe der Reisenden hinab. Dieses Mal war es für ihn anders. Denn die wichtige Vorbereitungszeit fehlte ihm. Sein Ziel war ein Unbekannter und dazu noch ein Abenteurer. Das bedeutete, er war jemand, der viel unterwegs war; somit wenig feste Gewohnheiten besaß. Sein Auftraggeber hatten ihn Xzar genannt, ein Kämpfer und Magier. Dazu führte er eine legendäre Klinge, die sie als das Schwert des Drachen bezeichnet hatten. Dieses Schwert wollte sein Auftraggeber haben und er hatte vor, es ihm zu bringen.

Oder ihnen, denn wer immer hinter dem Mittelsmann stand, von dem er den Auftrag hatte, musste sehr wohlhabend sein und das schloss eine Gruppierung nicht aus. Aber von wem auch immer er das Gold erhielt, war ihm gleich, solange es in seinem Beutel klingelte.

Langsam schob er die schwere Armbrust auf den Grat des kleinen Hügels. Der Bolzen lag in der Führung und die dicke Sehne aus gedrehten Stahlseilen war straff gespannt. Er legte seinen Kopf an den Holzgriff und zielte, während er seinen Finger zum Abzug führte. Er bewegte die Armbrust leicht nach links. Die Spitze des Bolzens war jetzt auf den Mann mit den langen, schwarzen Haaren gerichtet. Dieser stand in der Mitte des Lagers und sprach mit seinen Gefährten. Er zielte ein wenig höher und fixierte dabei den Kopf des Mannes. Langsam kniff er ein Auge zu und unter seinem Finger spürte er das kühle Metall des Abzugs.

Der Schuss wäre einfach: die Luft anhalten, dann den Finger durchziehen, damit die Sehne sich löste. Der Bolzen hätte ganz sicher sein Ziel gefunden; vielleicht kein tödlicher Treffer, aber das Gift würde den Rest erledigen. Und dann?

Sie würden auf ihn aufmerksam werden und zuletzt würden die Freunde des Mannes ihn jagen. Hier draußen in der Wildnis gab es kein Versteck. Allerdings hatte er nicht vor, sich fangen zu lassen. Also hieß es für ihn: warten. Irgendwann würde der Kerl Nachtwache halten oder mal austreten müssen und dann war der Augenblick gekommen: sein Augenblick.

Von Jägern und Gejagten

Shahira sah Xzar fragend an. »Du weißt, dass er wieder dort oben ist?«

Xzar nickte. »Ja. Er lauert dort, wie die letzten drei Tage auch. Aber er wird wieder nicht schießen.«

»Wie die letzten drei Tage auch nicht«, fügte Shahira hinzu.

»Xzar, lass mich hochgehen und ihm mit meinem Hammer zeigen, was ich von ihm halte«, polterte die tiefe, grollende Stimme des Zwerges.

»Er ist über alle Berge, bevor du oben bist, Anglolosch«, lachte Isen.

»Was soll das heißen? Sagst du, dass ich langsam bin?«

»Nein, nur, dass er schneller ist. So wie jeder von uns.«

»Ach, werter Herr Isen, um deine Frau zu retten ...«

»Nicht schon wieder Anglolosch!«, unterbrach Xzar genervt.

»Lass ihn. Er hat es sich verdient. Er hat mich ja auch befreit, also gebt ihm den Ruhm eines Helden«, sagte die dunkelhaarige Frau, auf deren Haut sich feine, pulsierende Adern abzeichneten. Ihr Tonfall war ernst, aber ein freundliches Lächeln umspielte ihre Lippen.

»Öhm ... so ... ich meine ... so meinte ich das nicht«, stotterte Anglolosch jetzt, als er das Lob aus ihrem Mund hörte. Der junge Zwerg geriet jedes Mal ins Stocken, wenn die Frau mit ihm sprach. Ihre Stimme war schmeichelnd und verführerisch, auch wenn dies sicher nicht ihre Absicht war, denn sie war Isens Frau, Melindra. Die Gefährten hatten sie vor einigen Tagen aus der Gefangenschaft befreit. Um genau zu sein, war es Anglolosch gewesen, der die Ketten der Frau zerschlagen hatte. Seit her brüstete sich der Zwerg bei jeder Gelegenheit mit dieser Tat. Dass es nicht alleine sein Verdienst gewesen war, schien er dabei gerne zu vergessen.

Isen verdrehte unterdessen die Augen. »Nun gut, heldenhafter Zwergenkrieger: Lauf los und fang ihn!«

Anglolosch zögerte und warf Xzar einen fragenden Blick zu. Als Antwort erhielt er ein skeptisches Lächeln, also räusperte

sich der Zwerg: »Nun ... ehm ... ich denke, ich warte noch einen Tag. Ich habe heute Nacht auf einer Wurzel gelegen und mein Rücken fühlt sich ein wenig steif an. Ich sollte natürlich bei Kräften sein, wenn ich ihn einfange. Er ist bestimmt ausgeruht.«

Isen schmunzelte und Melindra gab ihrem Mann einen Kuss auf die Wange. Nach einem Augenblick des Schweigens sagte Angrolosch dann: »Aber ich würde schon zu gerne sein Gesicht sehen, wenn er schießt.«

»Er würde sich ganz schön wundern«, sagte Shahira.

»Oh ja, das ganz sicher«, lachte Angrolosch düster.

»Und du bist sicher, dass der Zauber wirkt? Immerhin warst du lange gefangen und bist noch nicht so stark wie früher«, fragte Isen besorgt.

»Ja, Liebster. Es ist eine einfache Schutzkuppel, die uns vor seinem Geschoss schützt. Es ist ein Zauber, der die Luft umwandelt«, sagte Melindra milde.

Xzar beobachtete die beiden mit freudiger Neugierde. Melindra war eine Hexe. Hexen gehörten den Legenden nach zum Volk der Elfen, bildeten dort aber eine eigene Gruppierung. Hexen gab es heutzutage nur noch sehr wenige. Man munkelte sogar, dass sie sich zu den Magiern nach Sillisyl zurückgezogen hatten, doch Isens Frau wusste darüber nichts. Melindra war schon als Kind von den Dunkelelfen gefangen genommen worden und diese hatten abartige Rituale an ihr vollzogen. Zwar hatten diese ihr sehr mächtige magische Kräfte verliehen, aber während ihrer Gefangenschaft hatten ihre Peiniger bestimmt, wie und wann sie diese nutzen konnte. Und es war nie zu Melindras Vergnügen.

Das alles war für Xzar noch schwer zu verstehen. Vor allem da es die Dunkelelfen angeblich gar nicht mehr gab. Ein Irrtum, wie sich herausgestellt hatte, denn inzwischen waren sie bereits auf drei lebende Dunkelelfen getroffen und was dabei für ihn noch bedeutender war, sie waren ihnen gegenüber immer feindlich gesonnen gewesen. Melindra bestätigte jetzt, dass es mehr von ihnen gab. Leider konnte sie ihnen nichts Genaueres erzählen. Ihr war jedoch aufgefallen, dass irgendetwas vor sich ging. In letzter Zeit waren vermehrt Truppenbewegungen in den Höhlen auszumachen gewesen.

Xzar hatte vor, seinem Lehrmeister Diljares davon zu berichten, denn er würde wissen, was zu tun war.

Er sah wieder zu Melindra und Isen. Die beiden hatten früher zu einer Schaustellertruppe gehört. Doch ihr Leben wurde von Söldnern zerstört, die Melindra entführten. Als er und Shahira Isen trafen, war er als Hühnerdieb in einem Dorf aufgefallen und sie hatten ihn gestellt. Später fanden sie heraus, dass er schon seit einem Jahr auf der Suche nach ihr gewesen war. Sie hatten sich angefreundet und inzwischen reisten sie zu sechst.

Neben Isen und Melindra begleiteten ihn noch seine eigene Liebste Shahira, der Zwerg Angrolsch, bei dem er aufgewachsen und der ihm ein Bruder war und Lady Alinja, eine Novizin ... nein, jetzt war sie eine Priesterin der Göttin Tyraniea. Sie alle waren bei ihrer Weihe zugegen gewesen. Am Ende war sie der glücklichste Erfolg nach dem Kampf gegen die Dunkelfeln gewesen.

Xzar wurde aus seinen Gedanken gerissen, als Melindra glöckchenhell auflachte und Isen sie liebevoll ansah. Warum sie lachte, hatte Xzar nicht mitbekommen.

»Ich würde zu gern wissen, wer er ist?«, sagte Lady Alinja jetzt.

»Er belauert uns, seit wir den Gebirgspass verlassen haben. Könnten die Dunkelfeln ihn angeheuert haben?«, fragte Shahira.

Xzar seufzte. »Wohl kaum, denn die sind immerhin davon ausgegangen, uns am Thron zu besiegen, oder?«

»Das glaube ich wiederum nicht«, sagte Alinja. »Der Kampf dort oben hatte einen anderen Zweck. Er sollte nur die Prophezeiung erfüllen. Vielleicht soll unser Verfolger das Ganze jetzt beenden.«

Xzars Blick verlor sich in seinen Gedanken; die Prophezeiung. Nach dieser würde er der erste Krieger Deranarts werden und Shahira den Funke von Taros finden, damit die Magie des Landes nicht irgendwann gänzlich versiegt. Nach den Ereignissen am Thron der Elemente war Xzar sich sicher, dass die großen Vier tatsächlich Götter waren. Nicht zuletzt die Weihe von Lady Alinja hatte ihn überzeugt.

»Ich glaube auch, dass der Angriff am Thron uns nicht töten, sondern lediglich die Prophezeiung erfüllen sollte. Ob sie immer noch das Schwert wollen? Ich bin mir nicht sicher. Eigentlich müssen sie den Suchenden aufhalten. Wenn er, in unserem Fall sie, den Funken von Taros findet, werden, laut Prophezeiung, die Dunkelelfen besiegt sein. Wobei sich hier die Frage stellt, ob sie auch denken, dass Shahira die Suchende ist«, sagte Isen.

»Und dann schicken sie nur einen Kerl?«, fragte Angrolosch enttäuscht.

»Wir wissen nicht, wer er ist. Es gibt Jäger mit außerordentlichen Fähigkeiten, die es durchaus mit uns aufnehmen könnten«, ermahnte Isen ihn.

»Ja, mit euch vielleicht. Aber nicht mit mir, einem Zwerg. Immerhin habe ich ja auch ...«, begann der Zwerg munter, als Xzar ihn unterbrach. »Deine Rüstung im Kampf verloren. Und ohne dein Stahlkleid wirst du wohl kaum einen Bolzen abfangen.«

Angrolosch sah an sich hinab. Da wo einst sein zwergischer Panzer gewesen war, hingen jetzt nur noch einzelne Lederplatten mit Kettenteilen. Er zog die Augen zusammen und brummte etwas Unverständliches in seinen Bart.

Als Angrolosch nichts mehr erwiderte, fuhr Xzar fort: »Ich gebe Alinja recht, ich würde auch gerne wissen, wer er ist. Und wir sollten uns überlegen, was wir mit ihm machen wollen. Ich möchte ungern so lange warten, bis er vielleicht Verstärkung bekommt.«

»Und was sollen wir deiner Meinung nach tun? Hinaufgehen und höflich nachfragen?«, brummte der Zwerg grimmig.

»Es wäre eine Möglichkeit. Er wird immerhin auch schlafen müssen, dann spätestens können wir ihn stellen«, antwortete Xzar nachdenklich.

»Ich halte das für keine gute Idee. Wenn er ein erfahrener Jäger ist, und ich rede nicht von einem der ab und an mal ein Reh erjagt, sondern von einem Auftragsmörder, dann wird er seinen Schlaf absichern. Wenn wir uns zu ihm begeben, laufen wir ganz sicher in eine Falle«, sagte Isen.

»Und was schlägst du vor?«, fragte Shahira jetzt.

»Lasst ihn zu uns kommen. Wir stellen ihm die Falle. Sag Angrolosch, gibt es hier alte Wehrtürme von deinem Volk?«

Der Zwerg überlegte, dann wurden seine Augen groß. »Ja, da gibt es einen Turm. Er wird zwar seit einigen Hundert Jahren nicht mehr genutzt, aber er ist immer noch in bestem Zustand, wie man es von einem Turm der Zwerge erwarten kann.«

»Sehr gut, wir sollten dort vorbeigehen und an ihm lagern. Am besten im Inneren des Turmes und ohne Feuer, sodass wir unserem Verfolger die Sicht auf uns nehmen. Sobald wir im Turm sind, wird Melindra einige von uns in Dunkelheit hüllen und den Turm mit ihnen verlassen, während der Rest ihm auf-lauert. Er wird sich fragen, ob wir einen Tunnel nehmen, wenn er kein Licht sieht. Lange wird er nicht aushalten und nachsehen gehen. Dann schnappt unsere Falle zu«, erklärte Isen seinen Plan.

»Das klingt nicht schlecht«, bestätigte Shahira und auch Xzar nickte, bevor er sich an Melindra wandte. »Du kannst uns in Dunkelheit hüllen?«

»Ja, wobei vielmehr verändere ich die Umgebung, sodass man uns nicht mehr sieht.«

»Das klingt nach einem interessanten Zauber. Gut, Angrolosch, wie weit ist es bis zu dem Turm?«

»Wenn wir gleich aufbrechen und keine weiteren Pausen einlegen, sind wir heute Abend da.«

»In Ordnung, jemand Einwände?«, fragte Xzar.

»Nur den, dass, wenn wir gegen ihn kämpfen, wir erschöpft sein werden«, sagte Shahira.

»Ja, aber das gleicht sich aus, denn er muss ja auch den Tag über marschieren und dazu noch in Deckung bleiben.«

Sie nickte und Xzar gab die Anweisung, dass sie zusammen packen sollten. Isens Plan gefiel ihm. So machten sie den Jäger zum Gejagten.

Der Zwergenturm

Seit sie das Schneegebirge verlassen hatten, war die warme Sonne des Sommers wieder ihr ständiger Begleiter und sie genossen es, nicht mehr in Decken eingewickelt zu reisen. Einzig Alinja schien die Kühle der Berge zu vermissen, aber das trübte ihre Stimmung kaum. Sie war froh, die Weihe erhalten zu haben und noch zu leben. Alles woran sie sich erinnerte, war, dass sie durch das Portal geschritten und dann nur noch Schmerzen gespürt hatte. Das Ganze hatte Ewigkeiten angehalten. Dann hatte eine eisige Kälte etwas in ihr zerschnitten und sie in Dunkelheit getaucht. Die nächste Erinnerung war eine innere Wärme und ein kühler Verstand, der sich mit ihr verband. Dann war da diese Elfe gewesen, die ihr den Eid der Priesterschaft abgenommen hatte. Ihre Gefährten hatten sie gefragt, ob es Tyraniaea, die Herrin der Elemente selbst gewesen war, doch diese Frage konnte Alinja nicht beantworten. Einerseits war ihr gemeinsames Gefühl so rein und frei von Makel gewesen, dass es keinen Zweifel geben konnte, doch andererseits würde eine Göttin sich die Zeit nehmen, um eine einfache Novizin zu weihen?

»Woran denkst du?«, riss Shahira sie aus den Gedanken.

Alinja sah verwirrt zu der Freundin, um dann zu lächeln. »An den Thron der Elemente und die Weihe.«

»Bist du froh, dass es geschafft ist?«

»Ja und nein. Zu gerne wäre ich noch ein wenig länger dortgeblieben und hätte das Innere des Tempels besucht, die Archive des Eises erkundet und die Worte des Feuers gelesen.«

»Was genau ist das?«, fragte Shahira neugierig.

»Die Archive des Eises sind Ewigkeit. Dort ist alles aufgeschrieben, was den Glauben an meine Herrin ausmacht, und die Worte des Feuers sind Gebete und Segnungen, die wir lernen können, wenn unser Glaube stärker wird«, erklärte Alinja.

»So etwas wie Zauber?«

»Ja, man kann es vergleichen und andererseits auch wieder nicht. Wenn ich Xzar richtig verstanden habe, dann wird die Magie stärker, je mehr man lernt. Bei uns ist es anders. Wir können die Gebete anwenden und die Herrin entscheidet, wie gefällig ihr dies in jenem Augenblick ist.«

»Ich glaube, ich verstehe.« Shahira zögerte. »Was hast du jetzt vor?«

»Wie meinst du das?«, fragte Alinja sichtlich irritiert.

»Du bist jetzt eine Priesterin; Lady Alinja vom Eisfeuer. Wirst du in einen Tempel gehen oder was ist jetzt deine Aufgabe?«

»Ich ...«, sie unterbrach sich und blieb stehen. »Das ist eine gute Frage. Die Priesterin hat mir dazu nichts gesagt.« Sie drehte sich um und sah noch einmal zurück zum Schneegebirge, wo sich der Thron der Elemente befand. »Was denkst du, ist meine Aufgabe?«, fragte Alinja unsicher.

Shahira hob die Augenbrauen an. »Das kann ich dir auch nicht sagen, aber wenn du keine Anweisungen bekommen hast, kann es auch nicht falsch sein, wenn du uns weiterhin begleitest.«

»Ja, du hast recht, glaube ich.«

Hinter ihnen erklang jetzt Melindras Stimme. »Steht nicht in den Schriften der Herrin Tyraniea, dass nur jener den Weg der Erleuchtung findet, der seinem Herz vertraut?«

Alinja sah sie skeptisch an. »Ja, so ist es.«

Melindra lächelte und während sie an den beiden Frauen vorbeischnitt, sagte sie: »Dann vertraue deinem Herzen.«

Shahira und Alinja sahen ihr nach. »Ich finde sie unheimlich«, flüsterte die junge Priesterin.

»Ich weiß, was du meinst. Aber ich glaube, sie hat recht«, sagte Shahira nachdenklich.

»Ja, vielleicht.« Alinja seufzte schwer. »Und ich hatte gehofft, es wird einfacher, wenn ich die Prüfung bestanden habe. Und dass ich endlich weiß, wohin ich gehöre.«

»Erst mal gehörst du jetzt zu uns und alles Weitere wird sich mit der Zeit ergeben. Uns geht es ja auch nicht viel anders«, ermunterte Shahira sie.

»Wie meinst du das?«

»Na ja, wir ziehen ja auch erst mal durch die Gegend, ohne ein klares Ziel zu haben. Xzar möchte zu den Weisspforten, um den Hort des Deranart zu suchen. Aber keiner von uns weiß so genau, wo das ist und was es vielleicht bedarf, um dorthin zu gelangen. Also reisen wir los und hoffen, dass sich alles fügt.« Shahira lächelte. »Das macht es doch aus, was wir sind.«

»Und was sind wir?«

»Abenteurer.«

Alinja nickte und dachte einen Augenblick darüber nach, bevor sie dann doch den Kopf schüttelte. »Das mag auf euch zutreffen, aber das war ja nie mein Vorhaben: eine Abenteurerin zu sein.«

»Sondern?«, fragte jetzt Melindra, die auf die beiden Frauen gewartet hatte.

Alinja sah die dunkelhaarige Frau nachdenklich an, bevor sie antwortete: »Ich dachte, ich würde irgendwo in einem Tempel dienen und den Gläubigen beistehen.«

Melindra lächelte hintergründig. »Ist es wirklich das, was du machen willst oder das, von dem du ausgegangen bist, dass du es als Priesterin musst?«

Alinja dachte nach. »Ich bin davon ausgegangen, dass dies meine Aufgabe sein wird. So wie es meine Lehrmeisterin auch getan hat.«

Jetzt sah Shahira überrascht zu ihr. »Warte! Deine Lehrmeisterin? Du hast doch erzählt, dass sie irgendwann in euer Dorf kam und sie einen ganzen Winter gebraucht hat, bis man ihr überhaupt mal einen Schrein baute, oder?«

»Ja, das stimmt.«

»Ist es dann nicht auch an dir, erst einmal zu reisen und einen Ort zu finden, an dem du verbleiben willst?«, fragte Shahira.

»Vielleicht.«

»Wie ich bereits sagte, folge deinem Herzen«, lächelte Melindra geheimnisvoll, die stehen blieb, um auf Isen zu warten, der die Nachhut bildete.

Als Alinja und Shahira weiter vorgegangen waren, murmelte die Priesterin: »Ich sagte doch, sie ist unheimlich.«

Shahira grinste breit. »Ja, aber auch wenn wir uns wiederholen, ich glaube, sie hat immer noch recht.«

»Worüber habt ihr gesprochen, Liebste?«, fragte Isen, als er bei ihr ankam.

»Nichts, worüber du dir den Kopf zerbrechen musst. Wie geht es dir?«

»Ich bin glücklich, dass wir wieder vereint sind. Ich habe schon fast nicht mehr daran geglaubt. Und dir?«, fragte Isen.

Sie gab ihm einen Kuss. »Ich bin noch immer erschöpft. Die Fesseln der Dunkelveilchen haben mir Kraft entzogen. Es wird sicher noch ein paar Tage dauern, bis ich wieder ganz die Alte bin. Aber auch ich bin froh, wieder bei dir zu sein. Ich wusste nicht, was mit dir war. Sie haben mir nichts gesagt. Nicht selten habe ich befürchtet, dass du tot wärst.«

»Haben sie dir ...« Isen schluckte. »Haben sie dir etwas ...« Er unterbrach sich, unfähig es auszusprechen.

Sie hakte beruhigend ihren Arm unter seinen. »Ob sie mir etwas angetan haben? Sicher haben sie. Aber es sind nur äußerliche Wunden. Was viel mehr schmerzt, ist die innere Wunde; der Verlust unserer Familie und unseres Lebenswerks.«

Isen nickte, denn diesen Schmerz verstand er nur zu gut. Er bewunderte seine Frau, für die Stärke ihrer Person. Was hatte sie alles über sich ergehen lassen und immer mit der Ungewissheit, ob sie jemals wieder freikäme. Sicher, ihm selbst war es auch nicht gut ergangen; jedenfalls nicht, bis er Xzar und Shahira getroffen hatte. Und jetzt hatte er sich ihnen angeschlossen, wo auch immer sie ihn hinführen würde.

»Woran denkst du?«, fragte Melindra sanft.

»An unsere Reise und den Weg, der vor uns liegt.«

»Und welcher Weg ist das?«

»Wir gehen mit Xzar und den anderen ...«, begann er, als Melindra ihn grinsend unterbrach. »Ja, das weiß ich. Aber welcher Weg liegt vor uns?«

»Du bist unverbesserlich. Das Spiel mit Worten liegt dir immer noch.«

»Ja, ich bin eine Hexe. Das ist uns angeboren, sowie auch ...«

Dieses Mal unterbrach Isen sie: »Wie auch der Hang, sich in dumme, kleine Menschlein wie mich zu verlieben? Ja, ich weiß.

Aber zu deiner Frage, der ich keine Antwort schuldig bleiben möchte: Wir reisen nach Süden. Zuerst zu Diljares, dort erhoffen wir uns Hilfe und die Frage, wie wir am besten unser Ziel erreichen können.«

Sie hob eine Augenbraue. »Das heißt, wir reisen ohne Plan?«

»So kann man es sagen, ja. Aber Xzar hat bisher unbeirrbar seinen Weg gefunden und ich bin gespannt, wohin er uns dieses Mal führt. Es sei denn ... warte, willst du das gar nicht?«

Sie sah ihn überrascht an. »Was meinst du?«

»Mit uns reisen?« Isens Gesicht wurde blass. Er hatte sich entschieden, mit Xzar zu gehen, ohne sie zu fragen, ob es auch ihr Wille war.

Sie lächelte. »Dummes, kleines Menschlein ... Hätte ich es dir nicht bereits gesagt, wenn ich anderes plante?« Sie machte eine Pause. Doch bevor Isen antworten konnte, fuhr sie fort: »Ich bin eine Hexe und ich kann meinen Willen durchsetzen. Außerdem werde ich überall hingehen, wo du hingehst. Und wenn das hier überstanden ist, dann bauen wir uns ein neues Leben auf. Eines, das genauso aussehen soll, wie das, was wir verloren haben.«

»Ist das dein Ernst?«, fragte Isen ungläubig.

Sie nickte und küsste ihn. Als sie wieder von ihm abließ, lächelte sie. »Du musst allerdings zugeben, dass diese Gruppe schon eine seltsame Zusammenstellung hat, oder?«

Isen sah sie fragend an. »Du weißt, dass ich auch ein Teil dieser Gruppe bin? Und so, wie du es eben sagtest, du jetzt wohl auch.«

»Ja, das stimmt. Wobei, du wirst aber sicher verstehen, dass ich mich nicht so sehr als Teil davon fühle. Immerhin bin ich noch nicht lange dabei.« Sie seufzte. »Auch wenn sie ... wenn ihr mich gerettet habt, so kommt es mir alles wie ein Traum vor.«

»Ich verstehe, was du meinst. Für dich war es halt auch anders. Du warst in Gefangenschaft. Ich bin mit ihnen gereist, habe sie kennengelernt, gelernt ihnen zu vertrauen«, sagte Isen und legte ihr seinen Arm um die Hüfte.

»Ist das so?«, fragte sie.

»Was?«

»Das du ihnen traust.«

Er hielt inne. »Ja. Warum zweifelst du?«

Sie sah ihn entschuldigend an. »Es ist nur so ... ich weiß es gar nicht zu beschreiben. Du warst früher nicht so schnell zu beeindrucken. Was ist dieses Mal passiert?«

Isen lächelte schief. »Das Schicksal ist mir passiert.« Er machte eine Pause. »Irgendwas in dieser Welt hat mich brutal auf den Boden geschmettert und sie ...«, Isen deutete auf Shahira, »... hat mich wieder aufgehoben und er ...«, sein Finger wanderte zu Xzar, »... hat mich aufrechtgehalten.«

Melindra nickte. »Ich glaube, ich verstehe dich. Ich denke, ich brauche noch ein wenig Zeit.«

»Niemand verlangt von dir, dass du gleich mit der Flamme deines Herzens dabei bist. Jeder versteht, was du durchgemacht hast.«

»Ich glaube nicht, Liebster. Ich glaube, niemand kann es verstehen, der es nicht selbst erlebt hat.«

Isen seufzte.

»Ich weiß aber, was du meinst. Sie geben sich Mühe. Ich bin nur froh, dass du bei mir bist. Mit dir an meiner Seite werden wir alles schaffen«, sagte sie und gab ihm einen weiteren Kuss.

»Ja, das werden wir«, sagte Isen, nachdem sich ihre Lippen wieder getrennt hatten. »Und dazu kommt noch, dass ich das Gefühl habe, diese Reise und diese Gefährten sind seit vielen Jahren vorherbestimmt und auch wenn wir unseren Teil der Prophezeiung bereits erfüllt haben, wird es sicherlich ein aufregendes Abenteuer.«

Melindra grinste neckisch. »Die Legende von Isen, dem Entdecker. Ja, so wird man es sich an den Lagerfeuern erzählen.«

Er lachte auf, doch er sagte nichts mehr. Seine Gedanken schweiften in die Ferne.

Sie marschierten durch einen dichten Wald und Angrolosch versicherte ihnen, dass dies der richtige Weg war. Nichts an dem Wald ließ vermuten, dass sich hier Bauwerke befanden. Weder gepflasterte Wege, noch Mauerreste blitzten durch den grünen Bewuchs hervor.

Xzar zweifelte nicht an der Ortskenntnis seines Bruders, aber hier beschlich ihn ein ungutes Gefühl. Wenn der Turm schon so lange unbenutzt war, dass er überwuchert war, würden sie Schwierigkeiten haben, um ihn zu finden.

»Was genau war das für ein Turm?«, fragte Xzar.

»Einer der äußeren Wachtürme zum wilden Land. Ein Signalturm, dessen Feuer zum Gebirge leuchtete, wenn sich Feinde näherten«, erklärte Angrolosch.

»Und warum wurde er aufgegeben?«, fragte Xzar nach.

»Er lag zu weit außen. Die Tunnelsysteme unter dem Turm verzweigten sich zu weit in das Gebiet der Tiefbergwesen. Die Verteidigung nahm zu viele Krieger in Anspruch. Man errichtete dann die Augen der Ewigkeit, damit wurden einige der Signaltürme überflüssig.«

»Das heißt, es gibt Tunnel, die nach Kan'bjä führen?«, fragte Xzar neugierig nach.

»Ja, schon. Aber vergiss sie. Wir können sie nicht nehmen. Wie ich bereits sagte: sie führen durch das Gurlreich oder wie man es nennen mag. Außerdem ist Kan'bjä noch abgeriegelt, wegen der Wahl des Hochkönigs.«

»Zu schade. Das würde unseren Verfolger ganz sicher abschütteln«, sagte Xzar.

»Das mag sein, aber wo bleibt denn da der Spaß?«, lachte der Zwerg.

»Ich habe so ein Gefühl, dass wir unseren Gegner falsch einschätzen. Er mag ja alleine sein, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass uns jemand jagt, der sich nicht wenigstens eine Aussicht auf Erfolg ausrechnet.«

»Ach Bruder, du siehst das zu schwarz. Er ist alleine und wir sind zu sechst. Wahrscheinlich wurde er schlecht aufgeklärt, was ihn erwartet. Und wir haben ja auch zwei Zauberer und nicht zu vergessen ...«

Xzar unterbrach ihn grinsend. »Ja, nicht zu vergessen, einen Zwerg. Ich hoffe nur, du hast recht.«

»Warten wir es ab. Wir sind bald da. Eigentlich müsste der Turm gleich vor uns auftauchen.« Angrolosch beschleunigte seinen Schritt und kletterte auf einen kleinen Hügel, um dann erfreut auszurufen: »Da ist er! Ich wusste es doch.«

Die anderen folgten dem Zwerg und in der Senke hinter dem Hügel sahen sie ihn: den Zwergenturm.

Es handelte sich um ein trutziges, viereckiges Bauwerk, das etwas mehr als fünfzehn Schritt in die Höhe ragte. So erhalten, wie von Angrolosch angepriesen, war er dann nicht mehr. Bruchstücke im oberen Bereich deuteten darauf hin, dass dort ein weiterer Aufbau fehlte. Womöglich jener Bereich, der über die Baumwipfel hinausragen sollte, um das Land auszuspähen. Das Mauerwerk bestand aus dicken, schwarzen Steinen, die deutliche Spuren der Zeit aufwiesen, denn einige der Quader hatten großen Löchern Platz gemacht, durch die dickes Wurzelwerk der Bäume gebrochen war. Fast rundum waren die Steine mit Moos und Flechtwerk bewachsen. Wenn man nicht wusste, wo man diesen Turm suchen sollte, dann würde man ihn sicherlich nicht finden. Durch den Bewuchs war er gut versteckt.

»Da sieht man es wieder. Selbst die Zwerge sind nicht in der Lage, für die Ewigkeit zu bauen«, sagte Isen belustigt.

»Was soll das heißen? Immerhin steht er noch und das will schon was heißen. Er wurde vor mehr als zweitausend Jahren errichtet«, zeterte der Zwerg, der verstummte, als Melindra sagte: »Was Isen meint, ist, dass die Natur sich alles zurückholt, was einst verloren ward. Du magst recht haben junger Zwerg, dass dieses Bauwerk alt ist, aber noch einmal tausend Jahre mehr und von dem Stein wird nicht mehr viel zu sehen sein.«

»Ehm ... ja ... wer weiß ... das, werden wir nicht mehr erleben«, stammelte Angrolosch.

Xzar grinste. Was war nur mit dem Zwerg los? Melindra schaffte es, ihn mit ihren Worten so zu verunsichern, dass er nicht mehr klar denken konnte. Selbst Lady Alinja war nicht zu so was in der Lage und das, obwohl Angrolosch die junge Priesterin anhimmelte wie eh und je.

»Wenn ihr wollt, dann schaue ich in tausend Jahren hier vorbei und sollten es die großen Vier gut mit uns meinen, dann werden wir uns gemeinsam hier treffen und der alten Zeiten erinnern.« Melindra lächelte freundlich und in ihren Worten lag weder Hohn noch Hochmut. Nein, sie meinte jedes Wort, wie sie es sagte.

Angrolosch sah sie ernst an. »Ja ... ich meine ... was ... nein, wie alt ... ich meine, wie lange wirst du leben?«

»Wenn ein Schwert mich nicht früher tötet, dann werde ich das Ende des Zeitalters erleben.«

Alle sahen Melindra an. Das Ende des Zeitalters war ein undefinierter Zeitraum. Niemand wusste, wann genau ein Zeitalter endete und wann ein neues begann. Aber ein jeder Forscher war sich sicher, dass sie alle Tausende von Jahren umfassten. Angrolosch würde, wenn auch ihn der Kampf nicht forderte, sicher um die 900 Jahre alt werden. Elfen hingegen lebten weit länger; wie lange war wahrscheinlich nur ihnen selbst bekannt. Menschen waren deutlich kurzlebiger. Sie lebten, wenn sie nicht zu sehr von schwerer Arbeit gezeichnet waren, etwa um die 100 Jahre. Manche schafften mehr, doch viele eher weniger.

Xzar wusste, dass es Möglichkeiten gab, sein Leben auf magische Weise zu verlängern, aber der Preis hierfür war dann ganz anderer Natur. Wer wollte schon 200 Jahre überleben, wenn seine ganze Familie vor ihm ging?

Er brach nachsinnend die Stille. »Wenn ihr beide euch hier trefft, dann erhebt einen Becher Wein auf uns und erinnert euch daran, was wir zusammen erlebt haben. Denn wenn es in Erinnerung bleibt, dann hat es den höchsten Wert.«

»Pah!«, rief Angrolosch und sah ihn missbilligend an. »Wein?«

Sie lachten und für einen Augenblick schwand die Sorge um ihren Verfolger.

Ihr Plan sah vor, dass Shahira und Isen im Turm warten würden, während Melindra mithilfe ihres Zaubers Xzar, Alinja, Angrolosch und sich selbst verbarg. Sie würden dann außerhalb warten, bis ihr Verfolger im Turm war. Xzar hatte noch einmal sein ungutes Gefühl angesprochen, aber Isen hatte ihm beteuert, dass der Plan gelänge und auch Angrolosch hatte dem zugestimmt. Also hatte sich Xzar der Entscheidung seiner Freunde gefügt. Vielleicht war er also doch nicht der Anführer, den die anderen in ihm sahen.

Nur ein einziger Verfolger

Wo wollten sie denn jetzt hin? Sie waren von ihrem Weg abgewichen und hatten einen Pfad eingeschlagen, der sie vom Gebirge wegführte.

Er folgte ihnen in sicherem Abstand. Es war nicht schwer, sich hier zu verstecken, denn die Bäume waren dicht beieinander und auch das Buschwerk war hier mehr als undurchlässig. Die letzten zwei Tage war die Gruppe von diesem Xzar nur langsam vorwärtsgekommen. Sie hatten immer wieder gerastet und sich lange unterhalten. Heute war dies anders. Sie marschierten mit schnellem Schritt. Irgendwas stimmte nicht. Hatten sie ihn womöglich bemerkt?

Das war natürlich nicht ganz auszuschließen, aber wenn dem so war, dann hatten sie sich nichts davon anmerken lassen. Keine verstohlenen Blicke oder Versuche ihn aufzuscheuchen. Falls es doch so war, wo wollten sie hin? Er war davon ausgegangen, dass sie in den Süden reisten. Angeblich war dieser Xzar dort aufgewachsen und eine Stadt der Zwerge sollte es dort auch geben. Zwerge! Wenn er in der Gruppe dort unten nicht einen jener bärtigen Gesellen selbst gesehen hätte, er hätte es nicht geglaubt. Umso merkwürdiger war der Weg, den sie jetzt nahmen, denn sie bewegten sich nach Westen. In etwa fünfzehn Meilen würde der Wald enden und sich ein großes, weites Land anschließen. War dies ihre Absicht? Denn dort hätte er vorerst keine Möglichkeit mehr, sie hinterrücks anzugreifen.

Was sollte er tun? Warten, wohin sie gingen? Heute würden sie den Waldrand selbst mit dieser Hast nicht mehr erreichen. Also blieb ihm noch eine Nacht für seinen Angriff. Kurz bevor die Sonne sich hinter die hohen Baumwipfel schob, kam es dann anders. Der Zwerg schien etwas entdeckt zu haben.

Er wartete, bis sie eine kleine Hügelkuppe passiert hatten, dann schlich er sich näher und erkannte einen alten, verfallenen Turm. Vielleicht wollten sie dort nächtigen? Oder gab es unter ihm einen Tunnel? So etwas hatte ihm gerade noch gefehlt: eine Jagd unter der Erde. Das war ohne Licht so gut wie unmöglich und Licht würde ihn verraten. Er überlegte, ob er etwas in

seinem Rucksack hatte, was ihm helfen konnte. Er war nicht ganz unvorbereitet aufgebrochen und hatte sich zuvor einige magische Gegenstände beschafft, die man bei der Jagd einsetzen konnte. Jetzt war er froh für diese Vorsicht, denn bei solch einer großen Gruppe würde er Hilfsmittel auch brauchen.

So sehr die Menschen sich vor einem erneuten Krieg mit den Magiern aus Sillisyl fürchteten, umso mehr erfreute es jene, die zu seinem Berufsstand gehörten, dass die Handelswaren der Magier so einige Wunderwerke bereithielten. Unter anderem gab es verzauberte Bolzen, die so manche Überraschung verbargen. Allerdings hatten die Waren auch ihren Preis und wenn man nicht wusste, wo man sie am besten kaufte, dann konnte man schon recht schnell seinen Beutel leeren. Er hatte sich schon oft gefragt, wer diese Waren verkaufte, da man die Magier seit dem Krieg nicht mehr gesehen hatte. Ebenso erlangte man keinen Eintritt in die Stadt. Aber am Ende war ihm dies gleich, solange er einen Hehler hatte, der die Waren an ihn verkaufte.

In der Gesellschaft der Auftragsmörder gab es drei unterschiedliche Arten von Jägern. Die Ersten waren die Vorsichtigen. Sie nutzten zumeist alles, was sie versteckte und was ein schnelles und ungesehenes Verschwinden ermöglichte. Ihnen gegenüber waren jene Jäger, die unter allen Umständen beim ersten Angriff zum Erfolg kommen wollten. Das bedeutete, mit brachialer Gewalt angreifen und notfalls mit einem Gemetzel wieder raus. Zugegeben, von ihnen gab es nur wenige und wenn, überdauerten sie nicht lange, denn ihr Vorgehen erzeugte zu viel Aufmerksamkeit. Die dritte Gruppierung, zu der auch er sich zählte, waren die Denker. Jene, die auf jede Situation reagieren wollten. So hatte er das ein oder andere Artefakt für den Angriff dabei, aber vor allem Ausrüstung, die ihm in jeder Situation verschiedenen Nutzen brachte. Eines seiner Lieblingsartefakte war das Kletterseil und er hatte es schon mehr als einmal verwendet. Dies war ein Strick, der so verzaubert worden war, dass man ihn nur an eine Hauswand werfen musste, damit er sich dort festfraß. Und das war wortwörtlich zu verstehen, denn aus dem Seil schlugen sich kleine spitze Zähne in die Wand. Auf

diesen, so entstandenen Wulsten, konnte man dann ohne Schwierigkeiten nach oben klettern. Er war froh, sich das Seil einst zugelegt zu haben, denn es gab kein weiteres Exemplar dieses Artefakts.

Die Gilde der Meuchelmörder war viele Jahre lang in Barodon ansässig gewesen, doch mit dem stärker gewordenen Glauben an die großen Vier und somit auch an den Gott Dera-nart, hatte man ihresgleichen den Kampf angesagt. In seinen Tempeln predigte man das Einhalten der Gesetze und sprach sich gegen jegliche Verbrechen aus und Mord galt als das Übelste von allen. Das hatte seine Zunft dazu veranlasst, sich einen neuen Treffpunkt zu suchen, und diesen hatte man auch gefunden: an der Grenze zu den östlichen Feuerlanden. Die Stadt oder besser das Kaff, denn mehr war es nicht, hieß Grenzenhuff und war ein wirklich kläglicher Fleck auf dieser Welt, ganz ähnlich wie Darnhusen, wo er vor ein paar Tagen genächtigt hatte. Es war eine Ansammlung schräger und heruntergekommener Holzhütten. Aber es hatte auch einen großen Vorteil, denn es war nicht an das Königreich Mandum'n angegliedert und somit galten dessen Gesetze dort nicht. Generell hielt man es mit Recht und Ordnung an den östlichen Feuerlanden nicht so genau, denn diese Region wurde von kleineren und größeren Barbarenstämmen bewohnt, die ihre eigenen Regeln hatten.

Grenzenhuff war, und man musste es genau so nennen: ein Schmugglernest und Sündenpfuhl. Kein anständiger Bürger würde sich dort niederlassen, geschweige denn überleben. Hier gab es alles zu kaufen, was man sich vorstellen konnte und das ging von Waffen, über verbotene Gegenstände bis hin zu Sklaven. Regiert, oder besser beherrscht, wurde das Dorf von Gribert Herzstecher, einem schrecklichen Kerl und auch wenn er kein guter Verwalter war, so führte er eine beachtliche Schlägertruppe, der sich niemand in den Weg stellte. Sein nicht zu unterschätzender Reichtum beruhte auf Schutzgelderpressungen und gewissen Abschlägen auf die Handelswaren. Sicher, man konnte maulen, dass dies nicht gerecht sei, aber was erwartete man schon in solch einem Loch.

Er selbst hatte es vorgezogen, sich dort nicht niederzulassen. Zu oft war er unterwegs und er war sich sicher, dass sein Hab und Gut in jener Zeit mehr als einmal den Besitzer wechseln würde. Er kehrte in Grenzenhuff nur ein, wenn er Vorräte brauchte und hier war er froh, um den Namen, den er sich gemacht hatte, denn so kam er meist nahezu unbehelligt auch wieder aus dem Dorf hinaus. Allerdings führte diese schmeichelhafte Bekanntheit auch dazu, dass man mit brisanteren Aufträgen an ihn herantrat. Wie man an seinem Jetzigen sah.

Seine derzeitigen Auftraggeber hatte er nicht selbst getroffen. Sie hatten ihn über einen Mittelsmann kontaktiert, der ihm die Einzelheiten und den Preis genannt hatte. Der Auftragnehmer, in diesem Fall er, erbat sich in der Regel Bedenkzeit. Selbst bei den äußerst lohnenswerten eintausend Goldmünzen hatte er sich die Zeit genommen. Er war sich sicher, dass so mancher bei diesem Lohn ohne nachzudenken auf den Auftrag eingegangen wäre. Er war allerdings schon zu lange im Geschäft, als dass er sich davon überrumpeln ließ. Die hohe Summe schien ihm übertrieben. Er hatte das Für und Wider abgeschätzt und versucht, sich in kurzer Zeit Informationen zu beschaffen, wer sein Ziel war. Zu seiner Enttäuschung kannte keiner seiner Kontakte diesen Xzar.

Am Ende war er sich sicher gewesen, dass es für ihn durchaus machbar war, denn die Unbekanntheit des Opfers konnte nur bedeuten, dass er kein wirklich schweres Ziel war. Was es kompliziert machte, war die Anzahl seiner Gefährten. Er hatte von drei Begleitern gewusst, doch jetzt waren es fünf. Aber auch mit ihnen würde er fertig werden.

Die Gruppe betrat gerade den alten Turm und es dauerte nicht lange, bis sie im Inneren des Bauwerks verschwanden. Verflucht, was sollte er nun machen? Es war noch etwa eine halbe Stunde, bis die Sonne unterging, vielleicht etwas weniger, bis es hier dunkel war, denn die Bäume waren dicht und schluckten das Licht. Vorher konnte er sich dem Turm nicht nähern. Lager-ten sie dort drinnen, würden sie ihn sehen, egal wie gut er sich versteckte. Also hieß es, warten.

Er holte eine kleine Holzröhre hervor, in der sich ein Bündel Bolzen befand. Vorsichtig löste er die Schnüre und zog dann einen davon heraus. Selbst in der Dämmerung sah man das rote Leuchten der Spitze, das verglomm, als er ihn auf die Armbrust legte. Ein Feuerballbolzen; ein wirklich kostspieliges Geschoss, aber jedes Goldstück wert. Er hatte lange überlegt, womit er den Kampf eröffnen sollte und jetzt, da sich die Situation geändert hatte, war dieser Bolzen die richtige Wahl. Wenn die Gruppe sich wirklich in dem Turm aufhielt, war eine Explosion hilfreich, um möglichst viele zu verwunden. Kurz hatte er überlegt, auf gut Glück zu schießen, doch er hatte sich anders entschieden. Wenn sie nicht mehr im Turm waren, würde er einen teuren Bolzen verschwenden, sie vielleicht auf ihn aufmerksam machen oder sogar verhindern, dass er ihnen weiter folgen konnte. Das wollte er nicht riskieren.

In der Halterung an seiner Armbrust befestigte er noch einen zweiten magischen Bolzen. Dieser würde eine dichte Wolke erstickenden Gases auslösen. Das war zwar nicht immer tödlich, führte aber zur Besinnungslosigkeit. Er zog zwei Blendkugeln aus seinem Rucksack; kleine Stahlbälle, die mit ordentlicher Wucht geworfen, eine grelle Lichtexplosion verursachten. Das beste Mittel, um schnell und ungesehen zu verschwinden. Er selbst konnte sich davor schützen, denn er hatte eine Gesichtsmaske, deren Augenbereich verdunkelt war. An seinem Gürtel hatte er einen weiteren Köcher, in dem sich zehn vergiftete Bolzen befanden. Auf der anderen Seite hing das Rapier. Das musste für seinen Angriff reichen. Für einen zweiten Versuch behielt er sich nur eine kleine Reserve. Aber er war nicht bekannt dafür, dass er mehr als einen Versuch brauchte.

Er warf sich den Rucksack über die Schulter, wie er es gewohnt war, sodass dieser ihn im Kampf nicht behinderte. Dann band er die Blendkugeln an den kleinen Armreif unter seinem Handgelenk und spannte die Armbrust.

Nicht mehr lange, dann würde er zum Turm schleichen. Er schloss die Augen und konzentrierte sich auf das, was vor ihm lag. Dann ging er los.

Xzar stand neben Melindra. Sie beide, Angrolosch und Alinja befanden sich etwa fünfundzwanzig Schritt vor dem Eingang des Turms. Isen und Shahira lauerten im Inneren. Erst hatte er vorgehabt, sich zu verstecken, doch die Hexe hatte ihm versichert, dass dies nicht nötig war, denn die magische Kuppel aus Dunkelheit schützte sie vor Entdeckung. Xzar war erstaunt über die Wirkung von Melindras Magie. Anders, als er es von dieser Art Zauber kannte, konnte er aus ihr hinausspähen und sah somit den schattenhaften Umriss ihres Verfolgers, der sich gerade über eine Baumwurzel schob und sich dem Turmeingang näherte. Da es ohnehin schon recht dunkel war, konnte er das Gesicht des Mannes nicht erkennen, lediglich die schwere Armbrust in seinen Händen.

Angrolosch scharrte mit den Füßen in der Erde. »Wir sollten angreifen!«

»Noch nicht«, sagte Xzar. »Er ist gut, bewegt sich fast ungesehen und vorsichtig. Es kommt mir so vor, als traue er dem Ganzen nicht.«

»Ja, er ist ein Jäger und diese Leute sind vorsichtig«, sagte Melindra leise.

»Was weißt du über diese Jäger?«, fragte Xzar.

»Nicht viel. Sie sind Auftragsmörder und sie gehören zu den Besten ihres Handwerks. Wenn man bedenkt, wen ihr schon alles aufgehalten habt, wird dieser Mann kein Anfänger sein.«

»Warum jagt er uns überhaupt? Man wird ihm doch sicher gesagt haben, wer wir sind und in Anbetracht unserer Überzahl scheint mir sein Plan sinnlos.«

»Vielleicht. Wahrscheinlich wurde er losgeschickt, bevor ihr am Thron der Elemente gewesen seid. Dann weiß er womöglich weder von Angrolosch, noch von mir.«

»Genau!«, grollte der Zwerg. »Umso besser für uns. Lasst uns jetzt angreifen, dann zeig ich ihm mit meinem Hammer, wo sein Fehler war.«

»Nicht so eilig, Bruder«, hielt Xzar den Zwerg auf, der vorwärts stapfen wollte. »Er muss erst im Turm sein, sonst kann er zu einfach entfliehen. Sieh hin! Deine Gelegenheit rückt näher ...« Xzar deutete auf den schwarzen Umriss, der nun neben der Tür stand und ins Innere des Turmes spähte. Xzar

wusste, was er sah: Nichts! Denn Shahira und Isen hatten sich hinter einem Treppenaufgang positioniert, den der Mann unweigerlich passieren musste, wollte er den Turm erkunden. Doch vorher würde er in eine magische Falle treten, die ihn an Ort und Stelle band. Melindra hatte diesen Zauber gewebt und Xzar war erneut überrascht gewesen, was Isens Frau alles an Magie beherrschte.

Er sah sie an. »Darf ich dich etwas fragen?«

»Ja?«

»Vielleicht ist dir meine Frage unangenehm: Wie kommt es, dass deine Magie so stark ist? Liegt das nur an den Ritualen der Dunkelelfen?«

Melindra lächelte traurig. »Auch. Das ist wohl das einzige Gute, was meine Gefangenschaft zurücklässt. Die Dunkelelfen beherrschen viele unheimliche Rituale und ja, eines verwendeten sie, um die Magie von sich auf mich zu übertragen. Sie injizierten mir ihr Blut, wodurch sich meine eigenen Kräfte verstärkten.«

»So etwas ist möglich? Aber warum konntest du dich dann nicht befreien?«

»Ja, solche Rituale gibt es. Ich kann dir aber nicht sagen, wie sie genau gezaubert werden und wie die Magie dann diese Wirkung erzielt. Und ja, eigentlich hätte meine Macht gereicht, mich zu befreien, aber die Dunkelelfen wussten dies natürlich auch. Jene Kette, die Angrolosch zerschlug«, sie lächelte dem Zwerg zu, der schüchtern wegsah, »verhinderte, dass ich selbst zaubern konnte. Es gab ein Gegenstück dazu. Wenn einer der Dunkelelfen dieses trägt, so ist er in der Lage, meine Kraft für Zauber zu nutzen, ohne seine eigene zu verbrauchen.«

»Wie ein Fokus?«

»Ja, so in der Art.«

»Das ist wirklich grauenvoll. Es tut mir leid, dass sie dir so etwas angetan haben.«

»Ich verstehe, dass es Mitleid hervorruft, aber jetzt, wo ich frei bin, entfalten sich meine Kräfte. Die Dunkelelfen wähten mich sicher in Gefangenschaft und lehrten mich viele Zauber. Zu ihrer Belustigung wurden ich und andere Gefangene in Arenen gesteckt, wo wir gegeneinander antraten.«

Xzar schauderte, als er den gleichgültigen Tonfall in Melindras Stimme hörte. »Das ist nicht weniger abscheulich.«

»Ja, da magst du auch recht haben. Aber ich bin eine Hexe. Unsere Magie wird stärker, je öfter wir sie nutzen.«

»Oh«, entwich es Xzar, als er verstand. Er überlegte einen Augenblick. »Warum nennst du dich Daraschka?«

»Weil ich eine bin. Eine Hexe, die als Sklavin der Dunklelfen großgeworden ist. Wobei das Wort es nicht richtig übersetzt. Es ist ein altes Wort, das aus der Sprache der Zwerge stammt. Raschka bedeutet Hexe. Und das Da am Anfang weist lediglich daraufhin, dass jemand unfrei ist.«

»Wäre es aber dann nicht schöner, wenn man dich nur als Hexe bezeichnet?«

»Es bedeutet mir nichts. Daraschka erinnert mich daran, wer ich war und wem mein ganzer Hass gilt.«

Xzar sah ihren Blick, der gerade in weite Ferne schweifte und er fragte nicht weiter nach. Er konnte sich denken, dass ihre Peiniger noch andere Sklavendienste von ihr verlangt hatten.

Es verstrichen noch einige Augenblicke, bis etwas passierte. Sie sahen, wie der Mann durch den Eingang huschte und für ihre Augen verschwand.

»Drei ... zwei ... eins ... jetzt!«, zählte Xzar hinunter und noch, ehe er sich versah, stürmte der Zwerg los.

Doch kaum hatte dieser zehn Schritt zurückgelegt, explodierte es im Turm und eine Feuerfontäne brach aus dem Durchgang hervor. Flammen stoben aus den oberen Fenstern. Xzar schrie erschrocken auf und auch Melindra gab einen erstickenen Laut von sich. Dann donnerte und rumpelte es und der gesamte Turm brach in sich zusammen und das alles in nur wenigen Augenblicken.

»Nein!«, brüllte Xzar.

Angrolosch hatte vor Entsetzen innegehalten und Alinja wäre fast über ihn gestolpert. Xzar stürzte an ihnen vorbei und rannte zum Turm, als eine Staubwolke ihn einhüllte und ihm die Luft raubte. Er hustete, würgte und machte auf dem Absatz kehrt, als sie ihn zu ersticken drohte. Xzar suchte in der Wolke nach Schemen, suchte nach Shahira, suchte Isen ... doch es war zu staubig.

Dann lauschte er nach Stimmen. Nichts! Er strengte seine Ohren an, hörte das Schnaufen seines Bruders neben sich, Alinjas Schluchzen und das flehende Wimmern Melindras und zuletzt das Rumpeln und Rieseln von Steinen, die sich ihren Weg in die Lücken suchten. Dann, als der Staub sich Ewigkeiten später lichtete, hastete er auf den Trümmerhaufen zu. »Shahira!?« Er riss einen Stein beiseite und schleuderte ihn weg. »Shahira!!? Isen!?«

Keine Antwort. Er zog an einem größeren Stein. Zu schwer. Er spannte die Muskeln an, zog fester. Der Stein rührte sich und polterte neben ihm zu Boden. »Shahira? Isen!?« Keine Antwort.

Dann hob er den nächsten Stein an. Neben ihm war Angrolosch, der dasselbe mit einem weiteren Stein tat.

»Shahira!!!?«, rief Xzar.

»Isen!!!?«, erklang die Stimme des Zwergs.

Keine Antwort.

Neben ihnen hob sich ein weiterer Felsbrocken und als sie sich umsahen, erblickten sie Melindra. Sie murmelte eine Zauberformel, um den Stein anzuheben, der groß wie ein Bierfass war. Dann schleuderte er zur Seite. Kaum, dass der Felsen über den Waldboden polterte, brach die schwarzhaarige Frau zusammen. Xzar wollte gerade weitergraben, als er sie umfallen sah. Kurz zögerte er, dann sprang er zu ihr und verhinderte im letzten Augenblick, dass sie hart auf dem Boden aufschlug. Sanft hielt er sie in seinen Armen und trotz der Dunkelheit sah er ihre tränennassen Augen. Sie zitterte. Xzar zog sich den Umhang von den Schultern und deckte sie zu.

»Bleibe hier, ich suche mit Angrolosch weiter.« Er drehte sich um. »Alinja?«

»Ja, ich bin hier!«, erhielt er die Antwort der Priesterin.

»Kannst du dich bitte um Melindra kümmern?«

»Ja, sicher.« Die Priesterin der Tyraniea kam zu ihnen herübergeeilt. Als sie da war, rannte Xzar zurück zu dem Trümmerberg. Alinja legte Melindras Kopf sanft in ihren Schoß. Zärtlich strich sie ihr über die Haare und tröstete sie. Dann sah sie Xzar nach, der nun wieder vor den Steinen stand. Er breitete die Arme aus, rief etwas in einer fremden Sprache und schon im nächsten Augenblick knallte es, als einige der Gesteinsbrocken von dem Haufen weggeschleudert wurden. Dann folgte eine

Druckwelle, ein weiterer Knall und Xzar schrie auf. Steine wurden zur Seite gesprengt. Einige davon trafen auch ihn, doch er bekam es kaum mit. Wankend machte er einen Schritt vor und hob nun seinen rechten Arm. Der Bewegung folgte ein großer Stein, der von Xzars Zauber nach oben getragen wurde. Doch bevor dieser den Stein zur Seite bewegen konnte, zitterte sein Arm und der Zauber erlosch. Rumpelnd stürzte der Felsen wieder auf den Trümmerhaufen. Xzar entwich ein weiterer, dieses Mal kraftloser Schrei und er sank auf die Knie.

Angrolosch stand neben ihm und schüttelte bedauernd den Kopf. »Es hat keinen Sinn. Die Trümmer werden zu groß und es ist zu dunkel. Wir kommen nicht weiter.«

»Wir müssen!«, sagte Xzar und stand auf. Mit einer Handbewegung ließ er seinen Magierstab erleuchten. Nebulöses, violettes Licht ließ die Dunkelheit zurückweichen und offenbarte das zerstörte Ungetüm des ehemaligen Turmes. Noch einmal rief er seine arkanen Kräfte zur Hilfe, doch die letzten beiden Zauber hatten ihn erschöpft. Nur noch wenige kleine Steine rollten von der Magie angestoßen zur Seite. Angrolosch hatte recht, die Trümmer waren zu groß. Weder Magie noch Muskelkraft konnten sie alle wegräumen. Doch er durfte nicht aufgeben. Noch nicht!

Xzar kniete sich nieder und warf kleinere Steine weg. Er versuchte hier und da einen größeren Felsen anzuheben, doch mehr und mehr verweigerten seine Arme ihm den Dienst. Er schrie Shahiras und Isens Namen. Dann, als seine Stimme nur noch ein heiseres Krächzen war, verstummte er. Er kniete vor den Steinen und Tränen liefen ihm die Wangen hinab.

Er wusste nicht, wie lange er dort verharrt hatte, doch irgendwann spürte er eine schwere Hand auf seinem Arm. »Komm mit ans Feuer, Bruder. Wir suchen morgen früh weiter«, sagte Angrolosch ungewohnt leise.

Xzar wollte sich der Berührung widersetzen, doch der Griff, der ihn hielt, wog wie schwerer Stahl. Einige Herzschläge später gab er nach. Zitternd und taumelnd folgte er Angrolosch und sah die beiden Frauen. Die Priesterin kniete neben Melindra und redete beruhigend auf sie ein. Die Hexe zitterte und weinte bittere Tränen. Xzar ließ sich neben das Feuer sinken und stieß

einen markerschütternden Schrei voller Schmerz aus. Angrosch stand unbeholfen bei ihm und knetete unruhig seine Finger. Xzar zog die Knie an und verbarg seinen Kopf hinter den Beinen. Er wollte nicht, dass die anderen ihn so sahen. Mühsam sammelte er seine Gedanken. Was war passiert?

Da war diese Feuerwolke gewesen und dann der Zusammenbruch des Turmes ...

Und dann war alles vorbei gewesen. Was war mit Shahira und Isen? Konnten sie das überlebt haben? Es durfte nicht anders sein, sie mussten einfach überlebt haben.

Er musste nur weitergraben, bevor sie von der Last erdrückt wurden. Xzar wollte sich erheben, doch seine Beine versagten. Wie lange hatte er schon auf den Trümmern verbracht? Es war ihm vorgekommen, als wären es nur wenige Augenblicke gewesen. Als er zum Himmel blickte, sah er, dass der Mond bereits weit in die Nacht gezogen war. Es mussten Stunden vergangen sein. Er wollte noch ein weiteres Mal aufstehen, doch auch diesmal gaben seine Knie nach. Dann spürte er eine warme Hand auf seiner Schulter und im nächsten Augenblick sah er in Alinjas leuchtende, blaue Augen. In ihnen standen Trauer und Furcht und auch, wenn er sich dagegen wehren wollte, ließ er sich in ihre Umarmung sinken und weinte erneut bittere Tränen.

Als Xzar die Augen öffnete, lag er unter seinem Umhang, den Kopf auf seinen Rucksack gebettet. Er blinzelte, doch seine Augen waren verklebt. Matte Sonnenstrahlen fielen durch die Blätter der Bäume und als er sich aufrichtete, war er alleine im Lager. Suchend blickte er sich um und sah einige Schritte entfernt den eingestürzten Turm und die drei Gestalten seiner Freunde, die zwischen den Trümmern umher kletterten und Steine wegräumten.

Er stand auf. Seine Beine zitterten. Langsam schritt er zu dem Turm und als er näher kam, sah er das volle Ausmaß der Verwüstung. Es war mittlerweile heller, der Staub hatte sich gelegt und die Trümmer waren deutlicher zu erkennen. Der Turm war bis auf die Außenmauern vollständig in sich zusammengebrochen. Wo auch immer Shahira und Isen gestanden hatten, es war nichts mehr übrig.

Er sah Angrolosch, der mühsam einen Stein um den anderen beiseite rollte. Er hatte seinen Lederpanzer ausgezogen und seine dunkelbraune Haut glitzerte vor Schweiß. Die mächtigen Oberarme spannten sich, als er den nächsten Stein anhob. Melindra spähte in die Lücken, in der Hoffnung etwas von ihren Gefährten zu finden. Neben ihr kletterte Alinja, ab und an rief sie nach Shahira oder Isen. Xzar ging zu ihnen hinüber und begann wortlos Trümmer wegzuräumen. Seine Gefährten sahen ihn fragend an, doch er sagte nichts. Er wusste auch nicht was. Seine Liebste und sein Freund Isen waren verschüttet und nur die großen Vier wussten, ob sie noch lebten. Die großen Vier ... war das Deranarts Gerechtigkeit? Und für diese sollte er streiten?

Was war nur geschehen? Wie konnte ihr Hinterhalt so fehl-schlagen? Der Fremde hatte den Turm betreten und es war kaum Zeit vergangen, als dieser auch schon explodierte. Was hatte sich im Inneren zugetragen?

»Xzar? Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Alinja, die neben ihn getreten war.

Er sah sie erstaunt an und lachte dann bitter. »Alles in Ordnung? Was soll diese Frage? Schau!« Er deutete auf die Trümmer. »Wie soll alles in Ordnung sein. Meine Liebste ist verschüttet!«

Die Priesterin zuckte zusammen. »Entschuldige ... ich ...«

»Ist das die Gnade deiner Herrin? Jemanden, der zu ihrem Glauben gefunden hat, umkommen zu lassen? Und eure Pro- phezeiung? All diese Dinge sind Lügen!«, zürnte Xzar weiter.

Alinja wich einen Schritt von ihm fort und es war Melindra, die plötzlich neben der Priesterin auftauchte und Xzar ernst ansah. »Beruhige dich Xzar! Sie wollte ...«

Doch Xzar ließ auch sie nicht zu Wort kommen. »Ich weiß, was sie wollte, doch das hilft nicht! Wir müssen einen Weg finden, um die Trümmer wegzuräumen. Glaubst du mit Sorgen und mit Gutzureden verschwinden die Felsen?«

Er drehte sich um und wollte zu den Trümmern gehen, doch Angrolosch stand vor ihm und sah ihn böse an. »Glaubst du,

wir wüssten das nicht? Glaubst du, es war nur dein Verlust? Wir alle haben Freunde und Melindra ihren Mann verloren! Du bist zornig? Ja, zu recht! Aber lass das nicht an uns aus, sondern an diesen Steinen!«

Xzar sah Angrolosch entgeistert an, dann entspannten sich seine Züge und er seufzte. Er sah von dem Zwerg auf die Trümmer. Sie würden nicht alle beiseite räumen können, es waren zu viele und sie waren zu groß. Es musste Jahrzehnte gedauert haben, bis die Zwerge diese Felsen durch den Tunnel zum Turm gebracht hatten. Augenblick ... die Tunnel! Xzar sah wieder zu Angrolosch. »Sag Bruder, ist es möglich, dass sie zum Tunnel durchgebrochen sind?«

Der Zwerg hob überrascht die Augenbrauen an, dann überlegte er einen Augenblick, um heftig zu nicken. »Ja! Das wäre möglich. Sie waren über der Luke verborgen. Wenn diese mit eingebrochen ist, könnten sie dadurch entkommen sein.«

»Das heißt, es besteht eine Möglichkeit, dass sie es überlebt haben?«, fragte Alinja überrascht.

»Ja, das heißt es. Wir müssen nach Kan'bjä und dann den Tunnel finden, der hier hinführt«, sagte Xzar entschlossen.

»Hm«, machte der Zwerg, »das wird schwer. Du weißt doch, die Wahlen des Königs. Wir kommen nicht hinein und außerdem ...« Angrolosch schluckte.

»Außerdem was?«, fragte Xzar scharf.

»Die Tunnel sind gesperrt, da sie ins Reich der Gurle führen. Ich meine, es würde sich sicher ein Weg finden, aber es wäre sehr gefährlich und es ist ein weitverzweigtes Labyrinth da unten. Die Wahrscheinlichkeit, dass wir sie finden, ist gering. Außerdem kommen wir gar nicht rein, also in die Stadt.«

»Wir nicht ... aber du!«, sagte Xzar.

Angrolosch starrte Xzar ungläubig an. »Und du glaubst, ich könnte hinein und dann alleine in die Tunnel, um sie zu suchen?«

Xzar antwortete nicht, sondern sah ihn herausfordernd an.

»Nun ... ich meine, nicht dass ich es mir nicht zutrauen würde, aber diese Aufgabe scheint selbst mir zu groß«, antwortete der Zwerg zögerlich. »Aber wir können nach Kan'bjä reisen und am Tor werde ich eine Nachricht hinterlassen, dass eventuell jemand durch die Tunnel zur Stadt kommt.«

Xzar sah enttäuscht drein, doch er konnte Angrolosch verstehen. Sie hatten vor Kurzem gegen die Gurle und Gnarle gekämpft und diese Wesen waren grässliche Gegner.

Hatte er wirklich erwartet, sein Bruder würde alleine in die Tunnel gehen? Wie kam er nur auf diesen Gedanken. »Verzeih, dass ich so etwas von dir verlangt habe. Ich war ...«

»Schon gut, Xzar. Ich verstehe das und glaube mir, hätte ich meine Rüstung noch, dann hätte ich durchaus darüber nachgedacht. Immerhin bin ich ein Zwergenkrieger vom Clan der Zuledar. Wir sind bekannt für ...«

»Schon gut, Bruder, wir reisen nach Kan'bjä und bitten um Hilfe.«

»Was bedeutet Zuledar?«, fragte Melindra.

»Bartzwirbler. Das ist der Name meines Clans.«

»Das heißt, immer wenn du in den Kampf stürmst, rufst du den Namen deines Clans?«, fragte Alinja überrascht.

»Ja, meine Feinde sollen wissen, wer sie besiegt.«

Sie lächelte. »Nur, dass sie nicht wissen, was du rufst, es sei denn, sie sprechen eure Sprache.«

»Ach, das ist nicht schlimm, wir wissen es ja.« Angrolosch gluckste, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte.

»Und was machen wir, wenn man uns in Kan'bjä abweist?«, fragte Melindra unsicher und als sie Xzars Blick sah, fügte sie hinzu: »Überlassen wir sie ihrem Schicksal?«

Xzar kaute einen kurzen Augenblick auf seiner Unterlippe. Er wusste, was sie meinte. Auch er wollte einerseits weitersuchen, Shahira und auch Isen finden, doch andererseits wusste er nicht wie. Die Trümmer wegräumen konnten sie nicht. Selbst mithilfe ihrer Magie würden sie diesen Berg nicht beseitigen. Die andere Möglichkeit war, nach Kan'bjä einzudringen und selbst nach ihnen zu suchen. Das würde ihnen wohl kaum gelingen.

»Ich weiß, was du meinst, Melindra. Ich will auch weitersuchen, aber es ergibt so keinen Sinn. Wir gehen nach Kan'bjä

und versuchen, Einlass zu erhalten. Angrolosch wird aber recht haben und man wird uns nicht hineinlassen. In diesem Fall wird er eine Nachricht hinterlassen und wir werden zu Diljares zurückkehren. Vielleicht hat er eine Idee oder sogar Möglichkeiten, die uns helfen können. Zumal ich ihn eh aufsuchen muss.«

Melindra zögerte, dann nickte sie nachdenklich.

Xzar war erleichtert, dass sie zustimmte. Ihn selbst schmerzte es ebenfalls. Sollten Shahira und Isen nicht überlebt haben, so musste er sie nun hier zurücklassen. Sein Lehrmeister Diljares war seine einzige Hoffnung. Er war ein Großmeister der Magie und vielleicht hatte er andere Möglichkeiten, um die beiden aufzuspüren. Dazu kam, dass er ihn etwas fragen musste. Bei ihrem Kampf am Thron der Elemente hatte einer der Dunkelelfen etwas zu ihm gesagt und es hatte ihn verwirrt. Immer wieder hörte er die Worte in seinen Gedanken: *»Glaubt Ihr wirklich, ein ausgesetztes Kind zweier Magier, wäre der Auserwählte? Man hat es Euch nie gesagt, oder? Wer Ihr wirklich seid?«*

Was bedeutete das nur? Seine Eltern sollten Magier sein? Man hatte ihm erzählt, dass sie arme Leute gewesen waren. Sie waren noch am Tag, an dem sie ihn aussetzten, ums Leben gekommen. Und was meinte der Dunkelelf damit, dass man es ihm nie erzählt hatte? Wusste Diljares mehr? Xzar würde ihn fragen und herausfinden, was hinter den Worten steckte.

